

**"Du, meine Seele, singe,  
wohlauf und singe schön" (EG 302)**

Gottesdienst in Reuth 10. 5. 2020 (Sonntag Kantate)  
(OKR i.R. Dr. Ernst Öffner, mit Marlies Ruprecht)

**Worte aus Psalm 146**

Lobe den Herrn, meine Seele!  
Ich will den Herrn rühmen, solange ich lebe,  
und meinem Gott spielen, solange ich bin.

Verlasst euch nicht auf Fürsten;  
sie sind auch nur Menschen,  
die können nicht helfen.  
Wohl dem, dessen Hilfe Gott ist,  
wohl dem, der seine Hoffnung auf den Herrn,  
seinen Gott, setzt,  
den Schöpfer des Himmels und der Erde,  
des Meeres und alles dessen, was darinnen ist.  
Er hält Treue ewiglich,  
schafft Recht denen, die Gewalt leiden,  
und gibt den Hungrigen Brot.  
Der Herr macht die Gefangenen frei,  
er richtet die Gebeugten auf  
und liebt die Gerechten.  
Der Herr behütet die Fremdlinge  
und schützt Witwen und Waisen.  
Aber die Gottlosen führt er in die Irre.  
Der Herr ist König ewiglich,  
dein Gott, Zion, für und für.  
Halleluja!

**Predigt**

*"Du, meine Seele, singe, wohlauf und singe schön" -*

das ist das "Wochenlied" für den heutigen Sonntag "Kantate".

*"Du, meine Seele, singe, wohlauf und singe schön" -*

so singt, nein jubiliert Paul Gerhardt.

Und er dichtet damit ein altes Lied nach: einen Psalm, den Psalm 146, den wir eben  
gehört haben:

*"Lobe den Herrn, meine Seele!  
Ich will den Herrn rühmen, solange ich lebe!"*

Ein fröhliches Lied, ein fröhlicher Psalm? Mitnichten!

Da ist von Mächtigen die Rede, die nicht helfen können - damals nicht zu Zeiten des Psalmbeters, nicht zu Zeiten Paul Gerhardts, nicht heute angesichts einer Epidemie. Von Hungrigen ist die Rede, die gesättigt werden, von Gefangenen, Hungrigen, Migranten, Witwen und Waisen - manchmal können wir nicht mehr glauben, dass Gott sie behütet und ihnen hilft.

Führt er die Gottlosen wirklich in die Irre?

Wir haben da manche Zweifel und könnten manche leidvolle Erfahrung dagegen setzen.

Und Paul Gerhardt, der so fröhlich zu dichten scheint:

*"Du, meine Seele, singe, wohlauf und singe schön  
dem, welchem alle Dinge zu Dienst und Willen stehn.  
Ich will den Herren droben hier preisen auf der Erd;  
ich will ihn herzlich loben, solange ich leben werd.*

*Er weiß viel tausend Weisen, zu retten aus dem Tod,  
er nährt und gibet Speisen zur Zeit der Hungersnot,  
macht schöne rote Wangen oft bei geringem Mahl;  
und die da sind gefangen, die reißt er aus der Qual.*

*Er ist der Fremden Hütte, die Waisen nimmt er an,  
erfüllt der Witwen Bitte, wird selbst ihr Trost und Mann..."*

Wie kann man so selbstsicher, so glaubenssicher dichten und singen?

Paul Gerhardt. Sein ganzes Leben spricht dagegen. Früh hatte er Vater und Mutter verloren. Als er gerade 12 Jahre alt war, brach der 30jährige Krieg aus - mit all den Verheerungen, Plünderungen, Morden. Verwüstete Dörfer, verwaarlste Menschen. Hungrige, Gefangene, Witwen und Waisen – das waren nicht bloß Worte. Die sah man allerorten. Mit 16 Jahren erlebte er, wie eine Pestepidemie drei Viertel der Bevölkerung wegraffte. Die Angst können wir uns heute schon wieder vorstellen. Später starben vier seiner fünf Kinder, dann starb seine Frau. Dann verlor er sein Amt. Unendlich viel Leid stand über diesem Leben. Und dennoch wuchsen aus dieser Tiefe heraus Vertrauenslieder, die uns noch heute anrühren. Wie dieses:

*"Abend und Morgen sind seine Sorgen;  
segnen und mehren, Unglück verwehren  
sind seine Werke und Taten allein.  
Wenn wir uns legen, so ist er zugegen,  
wenn wir aufstehen, so lässt er aufgehen  
über uns seiner Barmherzigkeit Schein."*

Ich frage mich - und vermutlich geht es Ihnen ähnlich:

Wie konnte Paul Gerhardt das beides zusammenbringen: dieses furchtbare Elend in der Welt, auch das Elend, das er in seiner von Krieg und Pest geschlagenen Gemeinde sah, das Elend auch in seinem eigenen Leben – und diese Lobeshymnen?

**Wie schafft man das:  
angesichts dieses Elends Gott zu loben und ihm solche Loblieder zu dichten und zu  
singen?**

Und jetzt müsste ich eigentlich einen Punkt machen und von der Kanzel herunter steigen und mit Ihnen ins Gespräch kommen. Denn ich bin mir sicher, dass Sie Ideen oder auch ganz persönliche Erfahrungen haben zu dieser Frage.

Natürlich, wir sind nicht Liederdichter wie Paul Gerhardt.  
Aber warum singen wir eigentlich - auch wenn's uns nicht gut geht?  
Darüber nachzudenken und sich auszutauschen ist der Sonntag Kantate kein schlechter Anlass!

Anstelle einer Antwort wenigstens ein paar Spuren, die ich gefunden habe.

## 1.

Zunächst **Hildegard Knef**, die Chanson-Sängerin und Schauspielerin, die schrieb mal:

*„Die Welt ist geschwätzig und vorlaut, so lange alles gut geht. Nur wenn jemand stirbt, dann wird sie verlegen, dann weiß sie nichts mehr zu sagen. Genau an dem Punkt, wo die Welt schweigt, richtet die Kirche eine Botschaft aus. Ich liebe die Kirche um dieser Botschaft willen.“*

Das hat mich nachdenklich gemacht. Vielleicht ist das das Geheimnis der Lieder Paul Gerhardts, die alle einem entsetzlich schweren Leben abgerungen sind:  
Ich muss dem etwas entgegensetzen, sonst gehe ich darin unter.

Ja, es ist die Botschaft, die die Kirche der Welt voraus hat, die sie der Welt mit all ihrem Elend und ihren Todesnachrichten schuldet. Dass Kirche angesichts der Sprachlosigkeit und Trostlosigkeit etwas zu sagen hat, eine Botschaft hat. In den Liedern tut sich diese Botschaft am schönsten, am lebendigsten kund. Und wie man mit Singen oder wenigstens Pfeifen besser wandert, so machen uns solche Lieder Glaubensbeine.

## 2.

Die zweite Spur:

**Wolf Biermann**, der DDR-Liedermacher und Sänger, hielt 1991 in der Zürcher Liebfrauenkirche eine Art Predigt zu Joh. Seb. Bachs Kantate „Ich hatte viel Bekümmernis“. In dieser sehr persönlichen, geradezu anrührenden Liebeserklärung an Bach erklärt er, was ihn bei dieser Kantate bewegt:

*"Ich bin zu oft zu traurig. Es gibt Zeiten, da habe ich nicht etwa die Traurigkeit, sondern die Traurigkeit hat mich. Wer humpelt, sucht eine Krücke. Und meine Seelenkrücke fand ich in Bachs Kantate: 'Wir machen unser Kreuz und Leid / Nur größer durch die Traurigkeit...'"*

Biermann bekennt als erklärter Atheist ausdrücklich: *"Ich ... kann an keinen Gott glauben."* Ob es ein Leben nach dem Tod gibt, ist ihm egal, *„solange es wenigstens ein lebendiges Leben vor dem Tode gibt“*. Aber an einer Stelle blitzt doch so etwas wie ein Bedauern durch:

*"Meine Mutter Emma ist jetzt 86. Sie lebt mit uns in Hamburg. Sie hat als Maschinenstrickerin gearbeitet, war seit ihrer frühen Jugend in der Kommunistischen Partei organisiert. Sie kämpfte gegen die Nazis, sie verlor in diesem Kampf viele ihrer liebsten Menschen. Sie ist in großer Bekümmernis, weil es mit dem Kommunismus nichts wurde. In dunklen Stunden hadert sie mit ihrem Leben, dann kommt es ihr so vor, als habe sie falsch gelebt, umsonst gebebt und gelitten und gekämpft. Als ich ihr erzählte, daß ich in einer Schweizer Kirche predigen werde, sagte sie: Weistu, ich beneide diese Christen. Die können sich wenigstens an ihren Gott klammern. Wir nicht, Wolf. Wir haben keinen Trost.*

*Stimmt, sagte ich. Woran klammert sich unsereins in der Seelennot? Wenn wir kaputt gehen, haben wir keinen Heiland in Reserve. Wir Gottlosen sind hochmütiger und elender... Wie hat unsereins eine Chance, den übermächtigen Traurigkeiten zu widerstehen?"*

Ja, wie hat "unsereins" eine Chance, den übermächtigen Traurigkeiten zu widerstehen? Vielleicht ist es ein Anfang, so zu singen:

*"Du, lass dich nicht verhärten  
in dieser harten Zeit...  
Du, lass dich nicht verbittern  
in dieser bitteren Zeit...  
Wir wolln es nicht verschweigen  
in dieser Schweigezeit.  
Das Grün bricht aus den Zweigen,  
wir wolln es allen zeigen,  
dann wissen sie Bescheid"*

Wolf Biermann jedenfalls sang an gegen die Verhärtung, gegen die Verbitterung, in die einen das Leben treiben kann.

Er wollte es nicht verschweigen, dass "das Grün bricht aus den Zweigen". Er wollte davon singen. Andere mit seinem Gesang "anstecken". Ihnen Mut machen. Mut, durchzuhalten. Auch: zu widerstehen. Den Oppositionellen, auch den Christen in der DDR-Intellektuellen hat das Mut gemacht.

Vielleicht ist das - von einem Atheisten - eine ganz schöne Umschreibung für das, was wir "Evangelium" nennen: gute, frohe, Mut machende Botschaft. Lebensbotschaft:

*"Und die da sind gefangen, die reißt er aus der Qual."*

### 3.

Eine letzte Spur.

**Waldemar Pisarski**, Pfarrer, manche kennen ihn von seiner Seite im "Sonntagsblatt" als Lebensberater. In seiner Seelsorgeausbildung hat er ein Jahr in einem amerikanischen Zuchthaus verbracht, davon ein viertel Jahr im Todesblock, wo die Gefangenen auf die Gaskammer warteten. Und später war er dann Pfarrer in der evangelischen Gedenkstätte im KZ Dachau und begleitete Besucher wie Überlebende des KZ.

In einem Büchlein über "die Kunst, zu leben und zu sterben" stöbert er in seiner "Schatztruhe", wie er es nennt, nach dem, was ihm selber in schweren Zeiten hilft und was auch anderen helfen könnte. Und er ermutigt seine Leserinnen und Leser, auch in ihrer "Schatztruhe" zu gründeln. Er schreibt:

*"Sicherlich finden sich Liedstrophen in Ihrer Schatztruhe, die Sie manchmal herausnehmen und vor sich hinsummen. Vielleicht eine Melodie, die schon zu Ihrer Kindheit gehört hat, vielleicht eine Weise aus unserer Zeit, Volkslieder oder aber Songs aus den Hitparaden. Kein Grund zur Scham! Johann Sebastian Bach hat sein Recht, natürlich, aber auch die Beatles haben ihr Recht... Geistliches, Nährendes, Wärmendes kann ich bei beiden finden."*

Und dann zitiert er Worte eines Gedichts bzw. Liedes von Dietrich Bonhoeffer:

*"Von guten Mächten wunderbar geborgen,  
erwarten wir getrost, was kommen mag.  
Gott ist bei uns am Abend und am Morgen  
und ganz gewiss an jedem neuen Tag."*

Gute Mächte, geborgen sein, getrost sein: Auch heute noch, in einer ganz anderen Situation, sprechen diese Bilder viele Menschen an. Weil es Ur-Bilder sind und weil sie von einem großen Vertrauen zeugen, ja Vertrauen nähren.

Und ähnlich Paul Gerhardt:

*"Abend und Morgen sind seine Sorgen;  
segnen und mehren, Unglück verwehren  
sind seine Werke und Taten allein.  
Wenn wir uns legen, so ist er zugegen;  
wenn wir aufstehen, so lässt er aufgehen  
über uns seiner Barmherzigkeit Schein."*

Johann Sebastian Bach, Dietrich Bonhoeffer, Paul Gerhardt:

Was ist das Geheimnis ihrer Verse, ihrer Lieder? Wieso sprechen Menschen diese Worte nach? Wieso vertrauen sie sich ihnen an?

Weil sie aus einer großen Tiefe des Erlebens und Erleidens kommen.  
Diese Tiefe ist spürbar, auch wenn sie oder gerade weil sie nicht ausgemalt wird.  
Das Vertrauen teilt sich mit, auch wenn es oder gerade weil es nicht angepriesen wird.

Es sind Worte, die uns im Vertrauen gründen wollen, im Ja, in der Freundlichkeit Gottes, Worte, die Ihnen und zu Ihnen gehören wollen, im Nachsprechen, im atmenden Beten, im Singen oder Summen.

Machen Sie sich heute doch mal auf die Suche, welche Lieder, welche Worte in Ihrer Schatztruhe stecken!

Zuversicht kann man lernen. Vertrauen kann man lernen.  
Vielleicht so:

Nach einem Vortrag von Dorothee Sölle lud Pisarski die Referentin noch zu einem Glas Wein ein. Er bat sie, ihm doch noch ein bisschen von sich zu erzählen.

Was dann kam, war keine Erfolgsstory, die er bei der so berühmten Frau zu hören bekam (und eigentlich erwartete), keine Geschichte von Würdigungen, Anerkennungen, Auszeichnungen. Es war eher eine Nachtgeschichte, eine Geschichte von Zurückweisungen, Krankheiten, Schmerzen, Enttäuschungen. An einer Stelle fiel er Dorothee Sölle ins Wort: "Wie geht das? Sie schreiben ein Buch nach dem andern, ein Gedicht, schöner als das andere. Sie sprechen Millionen Menschen an."

Ihre Antwort:

"Ich habe mir etwas vorgenommen. Ich habe mir angewöhnt, jeden Tag drei Dinge zu finden, für die ich Gott loben kann." Und nach einer Zeit der Stille fuhr sie fort:

"Für mich ist dies eine geistlich-politische Übung von hohem Wert und ein Antidepressivum von großer Kraft."

Man kann sich in Zuversicht und Vertrauen einüben. Jeden Tag drei Dinge suchen, für die ich Gott danken kann. Das habe ich mir seitdem zur Übung gemacht, schreibt Pisarski. Das heißt: Ich frage nicht, ob ich dazu Lust habe oder ob das Wetter dazu passt. Ich mache es einfach. Tag für Tag, drei Dinge, für die ich Gott loben kann. Und ich erlebe dabei, dass sich etwas ändert. Mein Lebensgefühl ändert sich. Das Jammern hört auf und die schwermütige Verstimmung hört auf, schon deswegen, weil ich mich nicht mehr nur um die eigene Achse drehe.

Ist dieses Leben - trotz allem Schlimmen - nicht auch voller Wunder? Wunder, die ich nur mit Staunen und Dankbarkeit wahrnehmen kann?

Und ich vertraue darauf, dass das nicht einfach zu Ende sein wird, wenn es einmal an das große Loslassen am Ende meines Lebens geht. Gerade dann mag ich eine Sprache, die ganz einfach ist, ganz schlicht und ganz kindlich. Eine Sprache, die loben kann und staunen und danken. Und ich hoffe, jemand wird dann bei mir sein und mir solche Worte sagen, die zu Herzen gehen. Dass ich getrost gehen kann.

Amen.